



Dezember 2012

Museumsblätter

Mitteilungen des
Museumsverbandes Brandenburg

21

100 Jahre Museumsverband in Brandenburg

Zum Jubiläum am 29. September 2012

> HeimatMuseumsLandschaft

Gründungen und Gründer

1945 als Zäsur

Über die Wende

Zukunft des Universal museums

Autorinnen und Autoren

Dr. Gesa Büchert	Lehrstuhl für Didaktik der Geschichte der Universität Erlangen-Nürnberg
Dr. Wolfgang Dost	Museumsleiter a. D. Museen Alte Bischofsburg Wittstock
Dr. Hinrich Enderlein	Kulturminister des Landes Brandenburg a. D.
Jana Mühlstädt-Garczarek	Fachbereichsleiterin Kulturelle Bildung/Geschichte Volkshochschule Konstanz-Singen e. V.
Dr. Christian Hirte	Kurator und Museumsberater in Berlin
Dr. Michael Hütt	Leiter Heimatmuseum Villingen-Schwenningen und Präsident Museumsverband Baden-Württemberg
Dr. Petra Kabus	Germanistin, Cottbus
Dr. Susanne Köstering	Geschäftsführerin Museumsverband des Landes Brandenburg e. V.
Prof. Dr.-Ing. Dr. Sabine Kunst	Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg
Dr. Jan Maćkowiak	Vorstandsvorsitzender Stiftung Großpolnische Museen und Direktor Nationalmuseum für Landwirtschaft
Dr. Franziska Nentwig	Generaldirektorin Stiftung Stadtmuseum Berlin und Vorstandsmitglied ICOM Deutschland
Markus Ohlhauser	Erster Vorstandssprecher des Museumsverbandes des Landes Brandenburg e. V.
Andrea Perlt	Leiterin Wegemuseum Wusterhausen
Robert Piotrowski	Historiker, Gorzów
Prof. Dr. Brigitte Rieger-Jähner	Direktorin Städtische Museen Frankfurt (Oder)
Priv. Doz. Dr. Thomas Schaarschmidt	Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam
Ulrike Stottrop	Stellvertretende Direktorin Ruhr Museum Essen und Vorstandsmitglied Deutscher Museumsbund
Marga von Tankeren	Leiterin Letschiner Heimatstuben
Dr. Sieglinde von Treskow	Leiterin Industriemuseum Brandenburg an der Havel
Julia Wallentin	Leiterin Museum Angermünde
Petra Zwaka	Leiterin Jugendmuseum und Kulturamt Berlin Schöneberg

Bildnachweis

Titelbild, Umschlag hinten,	
S. 4, 6, 12-14, 18, 24, 25	Lorenz Kienzle, Berlin
S. 11	Ruhr Museum Essen
S. 17	Lorenz Kienzle /Ronka Oberhammer, Berlin
S. 26, 27	Bayrisches Landesamt für Denkmalpflege
S. 29	Stadtarchiv Gunzenhausen
S. 30	Reichsstadtmuseum Weißenburg
S. 32 oben, 34	Privatbesitz Robert Piotrowski, Gorzów
S. 35 oben	http://sudden-strike.ru/files/user/World/Cay/su100_7.jpg
S. 35 unten	Sammlung Klub Lamus Gorzów
S. 36	Waldemar Kućko, Gorzów
S. 39, 40	Archiv Haus der Natur
S. 42	Bundesarchiv
S. 43	Naturschutzmuseum Bad Freienwalde
S. 44-46	Archiv Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt
S. 47	Stadtarchiv Weißenfels
S. 50, 53	Heimatmuseum Schwenningen
S. 54	Ströbel, Rudolf, Ein germanischer Hof um die Zeitenwende, in: Germanenerbe 1, Heft 2, 1936, S. 53
S. 56, 58	Stiftung Fürst Pückler Museum Park und Schloss Branitz
S. 57	Privatbesitz Sabine Hermann
S. 60, 63	Städtische Museen Junge Kunst und Viadrina Frankfurt (Oder)
S. 66, 68, 69	Museen Alte Bischofsburg Wittstock
S. 70-73	Industriemuseum Brandenburg an der Havel
S. 76, 77	Archiv Letschiner Heimatstuben
S. 78, 81	Barbara Wolff, Berlin
S. 82, 84, 85	Jugend Museum Schöneberg
Umschlag hinten	Museumsverband des Landes Brandenburg

Wir haben uns bemüht, alle Bildrechte zu klären.
Sollten weitere Personen in ihren Rechten betroffen sein,
bitten wir um eine Nachricht.

Inhalt

Begrüßung

- 4 **Markus Ohlhauser**, Erster Vorstandssprecher des Museumsverbandes Brandenburg
- 6 **Prof. Dr.-Ing. Dr. Sabine Kunst**, Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg
- 8 **Dr. Franziska Nentwig**, Generaldirektorin der Stiftung Stadtmuseum Berlin, Vorstandsmitglied ICOM Deutschland
- 10 **Ulrike Stottrop**, Stellvertretende Direktorin der Stiftung Ruhr Museum Essen, Vorstandsmitglied des Deutschen Museumsbundes
- 12 **Dr. Jan Maćkowiak**, Vorstandsvorsitzender der Stiftung Großpolnischer Museen und Direktor des Nationalmuseums für Landwirtschaft Szreniawa / Polen

Festrede

- 14 **Dr. Hinrich Enderlein**, Kulturminister des Landes Brandenburg a. D.

Gründungen und Gründer

- 18 **Zur Geschichte des Brandenburgischen Museumsverbandes**
Susanne Köstering
- 26 **Bayerische Museumsgründungen vor dem Ersten Weltkrieg**
Gesa Büchert
- 32 **Museen und Museumsinitiativen in der ehemaligen Neumark**
Robert Piotrowski

1945 als Zäsur

- 38 **Die Heimatbewegung im Nationalsozialismus und in der frühen DDR**
Thomas Schaarschmidt
- 44 **Weibliche Museumskarrieren während des Nationalsozialismus und der Nachkriegszeit**
Jana Mühlstädt-Garczarek

- 50 **Rudolf Ströbel. Vom Reichsamt für Vorgeschichte der NSDAP ins Heimatmuseum Schwenningen**
Michael Hütt

- 56 **Sozialistischer Umgang mit fürstlichem Erbe**
Das Branitzer Museum in der DDR
Petra Kabus

Über die Wende

- 60 **Der Kunst verpflichtet**
Schlaglicht auf eine wechselvolle Museums-geschichte. Museum Junge Kunst in Frankfurt (Oder)
Brigitte Rieger-Jähner

- 66 **Auf dem Weg zu einem neuen Profil**
Der dreißigjährige Krieg in den Wittstocker Museen
Wolfgang Dost

- 70 **20 Jahre Industriemuseum Brandenburg an der Havel**
Sieglinde von Treskow

Zukunft des Universal museums

- 76 **Das Heimatmuseum als örtliches Kommunikationszentrum**
Marga van Tankeren
- 78 **Der Wandel vom Heimatmuseum zum Wegemuseum**
Andrea Perl
- 82 **Vom Heimatmuseum zur VILLA GLOBAL – und zurück?**
Petra Zwaka
- 88 **Von Kopf bis Fuß**
Die Museumsleiterin der neuen Generation
Julia Wallentin

Debatte

- 90 **Fehlentwicklung?**
Christian Hirte
- 92 **Autoren- und Bildnachweis**

Vom Heimatmuseum zur VILLA GLOBAL – und zurück?

Petra Zwaka



Blick in einen der Ausstellungsräume der VILLA Global - zu Besuch bei Aleksandra

2003 wurde im Jugend Museum in Berlin-Schöneberg eine Ausstellung eröffnet, die auf ungewöhnliche Weise den interkulturellen Dialog mit Kindern und Jugendlichen verschiedenster Herkunft führen wollte. Wir nannten sie VILLA GLOBAL und wollten damit zum Ausdruck bringen, dass nicht nur jede/r willkommen, sondern gleichzeitig auch eingeladen ist, sich „im Labyrinth der Kulturen“ – so der Untertitel – auf persönliche Entdeckungsreise zu machen. Am Eingang war zu lesen: „Wer weiß schon, wie seine Nachbarn leben? Zumal, wenn sie aus anderen Ländern kommen. In der VILLA GLOBAL kannst du fremde Türen öffnen und dich in 14 Räumen umschaun! Da findest du Dinge, die dir vertraut sind, aber auch vieles, was du nicht kennst und wo es sich lohnt genau hinzusehen und hinzuhören.“

Da ist z. B. Aleksandras Zimmer. Sie scheint kurz aus dem Haus zu sein. Auf dem Tisch liegt ein handgeschriebener Brief. Es ist ein Dankesbrief, den sie an ihre Oma in Polen geschrieben hat. Diese hatte ihr zur Erstkommunion ein Päckchen geschickt. Auf dem Tisch liegen die Dinge, die Aleksandra bekommt hat. Daneben liegt ein Fotoalbum. Wenn man sich umschaun, sieht man alte Möbel, gerahmte Fotos an der Wand. Eine kleine Kommode lädt zum Stöbern ein.

Der Raum ist intim, die Gegenstände sind privat. Der Museumsbesucher fühlt sich als Gast in diesem Raum. Er schaut sich verstohlen um und erfährt unverhofft eine ganze Menge über die Abwesende. Ein kurzer Text gibt Informationen zum Lebenslauf von Aleksandra: Ihre Eltern stammen aus Polen, sie selbst ist in Deutschland geboren, spricht nur deutsch. Nebenan ist die Wohnung von Frau Yücel, die in der zweiten Generation in Berlin lebt und als 12jährige mit ihrer Familie aus der Türkei gekommen ist. Gegenüber: Herr Bahadoran, politischer Flüchtling aus dem Iran, Herr Miller aus den USA und Laila aus dem Libanon.

14 Namen. 14 Geschichten. Die Namen sind erfunden und doch ist die Ähnlichkeit mit lebenden Personen beabsichtigt. Denn all diese Lebensgeschichten gibt es wirklich – in Schöneberg und anderswo in Berlin. In der Ausstellung wurden Räume geschaffen, die eine Geschichte erzählen, die Geschichte der Migration aus einer sehr persönlichen Perspektive, eine Geschichte, die von Wandel und Veränderung geprägt ist. Vor allem aber ist es die Geschichte vom Leben als Einwanderer (und der Nachfolgenerationen) in der Metropole Berlin, erzählt anhand von niedergeschriebenen oder aufgezeichneten Berichten, mit markanten Alltagsobjekten, kulturhistorischen Exponaten, Dokumenten.

Die Ausstellung war Teil eines Modellprojektes, das vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Rahmen des Programms „entimon“ gefördert wurde und eine Arbeit intensivieren wollte, die wir zehn Jahre zuvor mit der Gründung des Jugend Museums begonnen hatten.

Das Jugend Museum¹ – der Name ist Programm

Die Entscheidung, innerhalb unseres regionalgeschichtlichen Museums ein Jugendmuseum zu etablieren, entstand Anfang der 90er Jahre, als die rassistischen Übergriffe auf Asylantenheime die Öffentlichkeit erschütterten. Damals begannen wir eine neue Zielgruppe in den Mittelpunkt unserer Museumsarbeit zu stellen: Kinder und Jugendliche. Vielleicht weil das Wissen über die biographischen Hintergründe der Kinder aus

Einwandererfamilien zu dieser Zeit noch eher gering war, haben wir zunächst sehr unbefangen, ohne Sonderbehandlung einzelner Gruppen Projekte durchgeführt, in denen wir gemeinsam mit Kindern und Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft im Museum und in der Stadt historische Forschungen unternahmen und Geschichtserzählungen mit künstlerischen und medialen Ausdrucksformen verknüpften. So wurde unsere historische Sammlung zur Stadtgeschichte, sonst nur Erwachsenen vorbehalten, erstmalig für Kinder zugänglich gemacht, im Museum Theater gespielt, auf der Straße gefilmt und im Museum wurden künstlerische Objekte produziert. Alles drehte sich irgendwie um Geschichte und das Verhältnis von jungen Menschen heute dazu. Und natürlich war das übergeordnete Ziel: aus der Geschichte lernen, indem das Wissen erweitert wird, aber auch verschiedene Perspektiven eingenommen, Fragen gestellt werden. Im Fokus standen nicht in erster Linie die Kinder der eingewanderten Familien, sondern eher die deutschstämmigen, denen wir eine Vorstellung davon geben wollten, warum Respekt und Toleranz gegenüber Menschen anderer Herkunft für ein ziviles Miteinander in einer demokratischen Gesellschaft so notwendig sind.

Was wir seinerzeit mit Überraschung beobachten konnten, war das große Interesse auch der Kinder der damals zweiten Generation an der Geschichte ihres Stadtbezirks. Sie studierten mit Begeisterung historische Stadtpläne, suchten sich passende Fotos von „ihren“ Straßen und Häusern, forschten in alten Adressbüchern nach ehemaligen Hausbewohnern. Nach diesen Projekten kamen wir zu dem Schluss, dass es mehr solcher Anlässe im Museum bedarf, in denen sich Kinder und Jugendliche unterschiedlicher Herkunft in einem geschützten Raum begegnen und miteinander agieren können.

Die erfolgreichen Jugendprojekte hatten das Interesse der Bezirkspolitik geweckt. 1994 bekamen wir für den Aufbau eines Kinder- und Jugend Museums ein eigenes Haus zur Verfügung gestellt, eine Gründerzeitvilla, mitten im historischen Kern von Schöneberg.

Das Jugend Museum verstand sich zunächst eher als Laboratorium, als Ort, der sich erstmal selber definieren musste – sein Profil, sein künftiges Programm, seine

Zielgruppen. Es war eine Phase des ständigen Selbst-reports, in der wir viel experimentierten mit Methoden des forschenden und entdeckenden Lernens, mit der Kombination von Geschichte und künstlerischen Arbeitsweisen, mit der Visualisierungen von Denkprozessen junger Menschen, mit der Zusammenarbeit von Museum und anderen Institutionen, wie Schulen, Jugendeinrichtungen, Kulturvereinen.

Oberstes Credo war, eine „Brücke der Bereitwilligkeit“² zwischen dem neu entstandenen Museum und seinen Besuchern zu errichten – eine Formulierung des Museumsexperten Kenneth Hudson, der dies als wesentliche Aufgabe der musealen Kommunikation formulierte. Wo beginnt diese Brücke? Sie beginnt bei der Annäherung an den Ort selbst, der eine Atmosphäre des Willkommenseins ausstrahlen muss. Damit ist nicht nur das Gebäude mit seinen Räumlichkeiten gemeint, in dem eine entspannte Begegnung von jungen Menschen von statten gehen kann. Dazu gehört das Angebot von Themen, die mit jungen Menschen unterschiedlicher sozialer und kultureller Herkunft etwas zu tun haben, damit museale Kommunikation auf Augenhöhe überhaupt möglich ist. Dazu gehören inklusive Vermittlungsmethoden, die auch solchen Jugendlichen eine Chance der Partizipation bieten, die nur schwer einen Zugang zum Ort Museum und zu Geschichte finden.

All das war damals neu, das „Zauberwort“ der Kulturellen Bildung gab es noch nicht und vor allem auch nicht die Vorbilder, an denen wir uns hätten orientieren können. So haben wir – Learning by doing – mit Jugendlichen im Museum und draußen im Stadtraum gearbeitet, oft gekoppelt mit aktuell kontrovers diskutierten Fragen an die Geschichte. Wer macht die Geschichte, wer schreibt die Geschichte? Was wird erzählt, was wird weggelassen, was verschwiegen?

An dieser Stelle sei ein Rückblick erlaubt, ein Sprung zurück in die lange Geschichte unseres Regionalmuseums, als es das Jugend Museum noch gar nicht gab, noch nicht einmal das Heimatmuseum Schöneberg, in dessen Kontext es später entstand.

Vorbereitung auf die Rolle des türkischen Gastarbeiters der 60er Jahre
– Theaterworkshop im Rahmen des Projektes „Heimat Berlin“



„Wessen Heimat ist die Heimat?“

In einem Schöneberger Lokalblatt aus dem Jahr 1957 findet sich ein Artikel, überschrieben mit der Frage: „Wessen Heimat ist die Heimat?“³ Es war eine Ausstellungsrezension der damaligen ersten Schöneberger ‚Heimatschau‘ im Rathaus Schöneberg. Sie war vernichtend. Der Journalist sah sie „als regelrechte Heimatschnulze“, ja als „allerliebste Dorfgeschichte“ inszeniert. „Wenn es nur dieses wäre“, fuhr der Autor fort, „so könnte man nur mitleidig lächeln. Aber im Verniedlichen, im Verdrehen und vor allem im Verschweigen treiben es die Veranstalter so weit, daß man ihnen gehörig auf die Finger klopfen muß.“

Im Fokus seiner Kritik war der Ausstellungsmacher, ein ehrenamtlicher Heimatforscher, dem er auch noch eine NS-Vergangenheit nachwies. Jener hatte als Ziel formuliert, „keine historische Rumpelkammer zu machen, in der wir einfach alles anhäufen, sondern eine Ausstellung, wo nur Dinge festgehalten werden, die historischen Wert in Bezug auf unsere Stadtgeschichte haben.“ Den historischen Wert definierte dieser ganz im Zeitgeist der fünfziger Jahre. Die Brücke zur Vergan-

genheit wurde ohne die Zeit des Nationalsozialismus und die Judenverfolgung gedacht. Leicht und unbelastet sollten die damaligen Themen der Schöneberger Heimatschauen daher kommen: „Wir fahren so gemütlich“ oder „Traritrara, die Post ist da“.

Der Autor schreibt für die „Schöneberger Nachrichten“, dem Jargon nach zwar ein SEW-nahes Lokalblatt, aber er trifft den Kern des Problems. Die Schöneberger Heimatschauen der fünfziger Jahre sollten wiedergutmachen, was durch die nationalsozialistische Gewalt Herrschaft und den Krieg zerstört worden war. Bereits um die Jahrhundertwende hatte es den Versuch gegeben, eine Heimatausstellung aufzubauen. Erst 1936 bekommt das aufgebaute Heimatarchiv im Friedenauer Rathaus am Breslauer Platz eigene Räume. Sämtliche Bestände fallen dem Krieg zum Opfer. Der Neubeginn 1957 soll das „Rad des Zeitgeschehens um 100 Jahre oder 200 Jahre zurückdrehen“ und eine „liebvoll zusammengetragene Sammlung“ präsentieren.⁴

1976 wurden die Schöneberger Heimatschauen dann schließlich in eigenen Räumen zusammengefasst und bekamen den Status eines Heimatmuseums. An den ausgestellten Inhalten änderte sich allerdings wenig. Die NS-Zeit fehlte komplett und ein geschichtsunkundiger Mensch wird sich verwundert die Fotoserie zum Wiederaufbau des zerstörten Schönebergs in den 50er Jahren angeschaut haben.

Erst mit der neuen Geschichtsbewegung in den 80er Jahren, als im Westteil der Stadt Geschichtswerkstätten und Geschichtsrunden entstehen und in der Folge auch „Museumsleiter der neuen Generation“ in den Heimatmuseen ihre Arbeit aufnehmen, begann eine neue Zeit. „Spurensicherung am Ort“, „Grabe, wo du stehst“ und „Geschichte von unten“ waren da die neuen Schlagworte. Im Mittelpunkt stand die Erforschung des Alltags und der kulturellen Lebensformen. Ein neues Verständnis von Heimat sollte definiert werden, das nichts mehr zu tun haben wollte mit dem völkischen Heimatbegriff. Dies implizierte eine aktive Geschichtsbearbeitung, zu der die Erforschung der Zeit des Nationalsozialismus und des Holocaust ebenso gehörte wie die Auseinandersetzung mit der Geschichte von Minderheiten und Andersdenkenden.



Erarbeitung einer Filmreportage gemeinsam mit Zeitzeugen – Workshop im Rahmen des Projektes „Heimat Berlin“

Szene aus dem Theaterworkshop im Rahmen des Projektes „Heimat Berlin“



Im Zuge dieser Diskussion begannen auch einige Berliner Heimatmuseen über ihren Namen nachzudenken. Aus dem Heimatmuseum Schöneberg wurde nach einem zweijährigen Diskussionsprozess in der Bezirksverordnetenversammlung das Schöneberg Museum. In der Begründung der damaligen Kulturamtsleiterin hieß es u. a.: „Ich wünsche unserem Museum den schlichten Namen ‘Schöneberg Museum’ und würde es gern den späteren Generationen überlassen, das Museum wieder Heimatmuseum zu nennen, wenn mit dem Begriff selbstverständlich assoziiert würde: Toleranz und neugierige Offenheit zwischen den unterschiedlichen Kulturen innerhalb unserer historisch gewachsenen eigenen Kultur in einer längst Realität gewordenen multikulturellen Gesellschaft.“⁵

Die vor mehr als 50 Jahren aufgeworfene Frage „Wessen Heimat ist die Heimat?“ war ihrer Zeit also weit voraus. Mit Blick auf die gegenwärtigen gesellschaftlichen Diskurse zum Thema Diversität und Migration ist sie heute aktueller denn je.

Interkulturelle Museumsarbeit

Migration scheint in den Museen angekommen zu sein. Davon zeugen inzwischen viele Publikationen und Projekte – ein Blick auf die Website des Deutschen Museumsbundes (DMB) mag hier als Hinweis genügen. Der Migrationsforscher Mark Terkessides hat auf einer der letzten großen Tagungen des DMB „Alle Welt: Im Museum“ zurecht kritisiert, dass er nicht verstehe, warum dies erst jetzt geschehe.

Interkulturelle Museumsarbeit ist keine Frage von Ressourcen, sondern vor allem eine Frage der Haltung und der Perspektive. Das gilt für den Umgang mit der eigenen Sammlung ebenso wie für die Formen der Vermittlung und die Zielgruppen. Die Museen nehmen für sich in Anspruch, das kulturelle und historische Erbe zu sichern. Was künftig das Erbe sein wird, wenn die demografische Entwicklung so voranschreitet, wie prognostiziert, wird das Thema vieler noch folgender Tagungen sein müssen, auch im internationalen Austausch.

Im Jugend Museum wird gerade an der Neukonzeption der oben erwähnten Ausstellung „Villa Global“ gearbeitet. Eigentlich war sie nur für ein Jahr geplant. Aufgrund der großen Nachfrage vor allem von Seiten der Schulen existiert sie noch immer. Aber sie ist in die Jahre gekommen. Viele Bilder, die wir 2003 entwickelt haben, stimmen heute nicht mehr. Nicht nur der Diskurs über Migration und kulturelle Vielfalt in der urbanen Stadtgesellschaft hat sich verändert, sondern auch die Zielgruppe selbst.

Die Jugendlichen mit sogenanntem Migrationshintergrund leben hier inzwischen in der 3. und 4. Generation. Sie sind in Berlin geboren, haben meist keine eigene Erfahrung mit Migration, werden aber immer als Migranten behandelt. „Wo kommst du her?“ werden sie gefragt, auch dann, wenn sie kein schlechteres Deutsch sprechen als ihre bio-deutschen Mitschüler oder das Herkunftsland ihrer Eltern und Großeltern nur aus den Ferien kennen. Damit gilt es sich künftig auseinanderzusetzen.

Zur Neugestaltung der VILLA GLOBAL haben wir erneut ein Modellprojekt konstruiert, das bis 2014 umgesetzt werden soll. Es ist Forschungsprojekt und Bildungsprojekt zugleich, wird von der Bundesregierung⁶ gefördert und trägt den Titel „Heimat Berlin. Migrationsgeschichte für Kinder“. Im Mittelpunkt steht die Erforschung und Vermittlung der Migrationsgeschichte der Stadt Berlin und im Besonderen die unseres Bezirks. Nicht als Anhängsel an die eigentliche Geschichte, sondern als Chance die Geschichte der Stadt aus einem multiperspektivischen Blickwinkel neu wahrzunehmen und zu verstehen. Menschen, die von anderswo her nach Berlin kamen, haben die Stadt immer wieder verändert. Wohl kaum jemand heute weiß noch, dass im 17. Jahrhundert jeder dritte Berliner ein Franzose war, die hugenottischen Réfugiés (Einwanderer) haben Wirtschaft und Kultur entscheidend beeinflusst, bis heute stammen viele der charakteristischen Berliner Ausdrücke dieser Zeit. Für alle Neankömmlinge war der Anfang schwer: sie mussten eine neue Sprache und neue Regeln lernen und mit denen klarkommen, die schon länger hier waren. Das ging nicht ohne Probleme ab, doch irgendwann wurde Berlin für die meisten zur Heimat.

Im Projekt „Heimat Berlin“ wollen wir gemeinsam mit Kindern und Jugendlichen im Alter zwischen 10 und 14 Jahren, ihren Eltern und vielleicht auch ihren Großeltern die Migrationsgeschichte der Stadt in den Blick nehmen und dabei vielen Fragen nachgehen. Woher kommen die Menschen, die heute in Berlin leben? Welche persönlichen Geschichten erzählen sie? Welche eigene Geschichte kann ich einbringen? Wie fühlt es sich heute an, ein Berliner/ eine Berlinerin zu sein?

Am Ende, wenn alles nach Plan verläuft, wird es eine neue Ausstellung geben, die die alte VILLA GLOBAL ablösen soll. Wie wir sie dann nennen, wissen wir noch nicht. Denn vielleicht nehmen wir den Namen VILLA GLOBAL für das ganze Jugend Museum – mit dem Untertitel – ein Heimatmuseum für alle!?

1 www.jugendmuseum.de

2 Zit. nach Friedrich Waidacher, Handbuch der Allgemeinen Museologie, 2. Auflage, Wien, 1996, S. 418.

3 Schöneberger Nachrichten, hrsg. von der Nationalen Front des demokratischen Deutschland, 6. Jg., Nr. 7, 1957.

4 Der Tag, Nr. 41, 1957.

5 Zitat aus: Sigrid Heinze, Petra Zwaka, Intentionen, Bedingungen und künftige Aufgaben dezentraler historischer Arbeit durch lokale Museen in Berlin, Unveröffentlichtes Vortragsmanuskript anlässlich eines Colloquiums zur Stadtgeschichte in Berlin-Charlottenburg vom 7.7. – 8.7.1990, Archiv zur Geschichte von Tempelhof und Schöneberg.

6 www.heimat-berlin.info, gefördert im Rahmen des Bundesprogramms „Toleranz fördern Kompetenz stärken“, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2011-2014).